

*Der Neckar nicht und Donau, die Alpen nicht und Rhein.
Es soll ein größeres Deutschland das Vaterland Dir sein.
Schweif fremd nicht auf der Erde, verachte fremden Tand.
Schlag immer tiefer Wurzel im deutschen Vaterland!
Sei Schwabe nicht und Bayer, auch Hesse nicht und Preuß,
Am großen deutschen Stamme sei wurzelechtes Reis!*
So steht es in einem Gedicht, das Otto Haas im Jahr 1922 seinem Patensohn Eugen gewidmet hat. Später hat er ihn den ersten geborenen Preußen jener Familie genannt. Woraus zu schließen ist, daß es auch andere «Preußen» gegeben hat, aus Neigung und vom Beruf her preußisch gewordene eben. Soll man den als Generalleutnant pensionierten Otto Haas dazu rechnen? Immerhin hat er in einer Denkschrift vom Jahr 1919 *Nachkriegspolitische Gedanken* geschrieben: *Eine Zerlegung (des deutschen Reiches) in kleinere Staaten deutscher Nationalität (. . .) führt zum Untergang Deutschlands. Deshalb ist es notwendig, daß in dem neuen Deutschland alle Preußen von Gesinnung wohnen. Es darf keiner fehlen.* Ein Württemberger und Schwabe dazu als Wahlpreuße? Nicht jeder mag das gerne lesen. Diese These bedarf der Überprüfung.

Das alte Württemberg –
Bürgerland, kein Soldatenstaat

Die Württemberger galten als tüchtige und zuverlässige Soldaten; der alte Moltke hat das festgestellt und später auch General Ludendorff. Niemand aber schloß daraus, daß das Herzogtum und spätere Königreich Württemberg ein Soldatenstaat gewesen sei wie das alte Preußen.

Das Land mußte gelegentlich Fürsten ertragen, denen man weitreichende Ambitionen nachsagte, den Herzog Karl Eugen etwa; aber es blieb bürgerlich und eine höchstens mittlere Macht. Großmachtträume waren den Württembergern fremd. Wenn sie Macht besaßen und Einfluß ausübten, dann hielten sie sich lieber im Verborgenen. Prunkvolle Paraden und bombastische Manöver überließ man Kaiser Wilhelm II. Man schätzte auch bei den eigenen Generälen in erster Linie Zuverlässigkeit, im Krieg Tapferkeit und Nüchternheit. Der letzte württembergische König ließ sich nur ungern in die Uniform zwingen.

Natürlich gab es im Land alte Soldatenfamilien, in denen Tradition viel galt; zivile Tradition jedoch überwog. Dafür hatte man die Seminare und das Tübinger Stift. Zumindest nach dem Tod der «gro-



Otto Haas 1917 als Generalmajor, Ölbild von Hanna Binder geb. Kommer.

ßen» Söhne, der Hegel und Schelling, Hölderlin und Mörike zum Beispiel, war man auf sie stolz. Da mochte man sich dann auch der Generalsfamilie Reinhardt erinnern und entdecken, daß auch General Groener Schwabe gewesen ist.

Aus einer solchen alten Soldatenfamilie stammte der Großvater des Generals Otto Haas, Carl Joseph Haas (1792–1862). Aber er war ein importierter Württemberger, ein «Reing'schmeckter». Kein Wunder, daß es geraume Zeit brauchte, bis das Geschlecht der Haas im Lande der Schwaben angenommen wurde –, nachdem es durch gemäße Heiraten sich vollends eingebürgert hatte.

Die bayerische Familie Haas
wird in Württemberg heimisch

Jener Carl Joseph hatte, wie sein Vater, Johann Nepomuk Ludovicus Haas (1751–1802), der sich in den Kriegen gegen die Franzosen bewährt hatte, Offizier werden wollen und dies schon, als er zehn Jahre alt war, durch seinen *Erlauchten Churfürsten und Landesherren* von Bayern zugesagt erhalten. Sein Hüft-

leiden – Carl Joseph war während des Kriegs gegen das Frankreich der Revolution buchstäblich im «Feld» geboren worden – hat die Verwirklichung seines Wunsches verhindert.

So konnte er in Bayern keine angemessene Position bekommen. Aber im befreundeten, damals allerdings sehr protestantisch geprägten «Ausland», in Württemberg, erhoffte er sich eine Chance. Carl Joseph, der noch katholisch blieb, zeigte sich im Zivilberuf tüchtig und erfolgreich. Er brachte es in Waseralfingen, der württembergischen Eisenstadt, bis zum Königlich Württembergischen Hüttenverwalter. Daraus machte man später den Herrn Direktor. Nun, was dem Vater nicht vergönnt war, Offizier zu werden, dafür wollte er auf alle Fälle seinem einzigen Sohn – er hatte fünf Töchter – den Weg ebnen. Der Stammhalter Johann Gottlieb Karl Haas wurde als Sechzehnjähriger in die Ludwigsburger Offizierslehranstalt aufgenommen, bestand gut, avancierte planmäßig, wobei er sich im deutsch-französischen Krieg als «Kompagniekommandant» bewährte, und beschloß seine militärische Laufbahn als Oberst mit Dienstsitz auf dem Hohen Asperg. Der zweite Sohn Otto hat von jener Zeit manche An-

ekdote erzählt. Etwa, daß es dort hinauf noch keine Wasserleitung gab, das unentbehrliche Naß also mit Wagen transportiert und streng rationiert wurde: für die ledigen Herren Offiziere gab's einen Eimer, für die verheirateten deren zwei. Die Kinder Haas mußten, auch im kältesten Winter, zur Schule erst ins Tal stiefeln, wo sie dann, immerhin, das Dampfzüglein nach Ludwigsburg erwartete. Eine Haas-Tochter soll sich gelegentlich verspätet haben. Wenn sie endlich heranstürmte, piff der Herr Stationsvorstand und rief: *Das Fräulein Oberst kommt, einsteigen!*

Preußische Kadettenanstalt und Garnisonsdienst in Weingarten

Die beiden Söhne, Gustav (geb. 1861) und Otto (geb. 1864), wurden in die preußischen Kadettenanstalten geschickt, Otto schon im Alter von zehn Jahren. Ihren Briefen und Berichten nach waren es harte, aber dennoch fröhliche Jahre für die jungen Leute, die es natürlich auch genossen, daß sie Offiziere werden durften. Jene Kadetten waren schon Kaiser Wilhelms I. Lieblinge; der alte Herr gönnte

Im Kadettenkorps Berlin-Lichterfelde 1874/75. Kadett Haas in der obersten Reihe zweiter von rechts im Profil.



der Anstalt häufig seinen Besuch. Einmal soll er sich dabei hinter des jungen Kadetten Otto Haas Platz gestellt und dessen Gabel erbeten haben, um die Kost zu probieren. Jenes erlauchte Eßgerät sei, so die Haas'sche Familienüberlieferung, sorgsam aufbewahrt worden –, bis die respektlosen Bomben bei einem Angriff auf Stuttgart auch jenes Erinnerungsstück vernichtet hätten.

Otto Haas wurde am 4. Mai 1882 als Portepeefähnrich zum württembergischen Grenadierregiment Nr. 5 König Karl versetzt und vereidigt. Er avancierte rasch, absolvierte eine turnerisch-sportliche Ausbildung auf der Königlich Württembergischen Militärturnanstalt und darauf noch einen Kurs an der Kriegsakademie, ohne aber, nach der Beförderung zum Hauptmann, die Generalstabslaufbahn einzuschlagen. Er blieb «bei der Truppe», von 1912 an als Oberstleutnant und Bataillonskommandeur in der südwürttembergischen Garnison Weingarten, dann, kurz vor dem Ersten Weltkrieg, dort noch als Oberst und Kommandeur des Inf. Regiments 124. Er fühlte sich bei der Truppe am rechten Platz und war, seit 1891 verheiratet, glücklich im idyllischen, weit von Stuttgart und dem Hauptstadtgetriebe entrückten Städtchen. Alte Weingartener glauben sich daran zu erinnern, der Herr Oberst habe keineswegs nur bei seinen Soldaten das «Regiment» geführt.

Gegen Frankreich und Italien:
Siege – aber nicht der Sieg!

Den Kriegsausbruch erlebte Otto Haas in Weingarten. Er rückte mit seinem Regiment sofort an die Westfront; der Kommandeur und seine Offiziere und Soldaten wurden in vielen Schlachten, von den Gefechten in den Ardennen bis nach Verdun und in den Kämpfen an der italienischen Front, auf bittere, blutige Proben gestellt. Der Regiments- und später Brigadekommandeur führte, oft zum Unbehagen seiner Stabsoffiziere, gerne ganz vorn, in der «Stellung» und im Grabenkrieg, und litt mit seinen Soldaten. Er suchte ihr Schicksal, mit allen Strapazen und Gefahren, zu teilen. Im Frühsommer 1915 schrieb er nach Haus:

Ich habe alles genau geordnet und die letzten Befehle gegeben. Meine Musketiere schlafen in Seelenruhe. Ich aber finde keine Ruhe. Und das Lied: «Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod», will mir in Gedanken an meine armen Soldaten nicht aus dem Sinn. Ich finde Ruhe nur im Gebet zu Gott.

Er glaubte, wie die allermeisten Deutschen damals, fest an den deutschen Sieg und konnte so an den Bruder in die USA schreiben: *Ja, es ist ein Stolz, Deut-*

scher zu sein! Wir glauben an unseren Sieg, weil wir siegen müssen, andernfalls hörten wir auf, zu sein – gut, dann gehen wir mit Ehren unter!

Heute klingt uns das Wort *Wir werden siegen, weil wir siegen müssen* nach dem zweiten verlorenen Krieg fatal in den Ohren. Doch sollten wir, was Otto Haas hier schrieb und woran er fest glaubte, aus der Lage des Frontoffiziers und der Zeitsituation heraus zu verstehen suchen. Die Bitterkeit über den Zusammenbruch und die Entfremdung zwischen Front und Heimat war bei vielen Soldaten so groß, daß sie 1918 nur zu geneigt waren, an die von Hindenburg und Ludendorff mitpropagierte «Dolchstoßlüge» zu glauben, als hätte die revoltierende Heimat der siegreichen Front den Dolch in den Rücken gestoßen. Otto Haas hat differenzierter geurteilt. Aber das «Fronterlebnis» einer neuen Gemeinschaft über alle früheren Standesurteile hinweg hat ihn, wie viele seiner Kameraden, geprägt. So konnte er dem evangelischen Pfarrer von Weingarten im letzten Kriegsjahr schreiben: *Bei uns herrscht der reine Kommunismus. Was einer bekommt, wird an alle verteilt. Nur von dem herrlichen Quittengesätz aus Ihrem Kirchengarten weiß und kriegt keiner etwas. Davon eß' ich ganz allein.*

Vor dem Kriegsgericht:

Unteroffizier Otto und Oberst Otto Haas

Eine Episode aus jenen Kriegsjahren ist wert, erzählt zu werden. Sie kennzeichnet den Obersten Haas und auch die alte Armee. Es gab beim Stab der Brigade Haas eine Funkstelle, ausgestattet mit kostbaren Geräten und einer besonders hohen Antenne. Der Funkverkehr war für die Einheit überlebenswichtig. Oft kamen die Befehle der Division direkt auf jenem kurzen Weg, und oft waren die Meldungen zu Division und Korps nur so rechtzeitig zu schicken. Kein Wunder also, daß man beim Stab die Installationen mit Argusaugen bewachte.

Wenn nun achtlos Landser, an der Anlage vorbeistapfend, die Zuleitungen beschädigten, konnte das schlimme Folgen haben. Das militärische Donnerwetter, welches über jene Missetäter niederprasselte, war zumindest verständlich. In unserem Falle war es überdies ein Kommandeurs-Gewitter des Obersten Haas und hatte beträchtliche Folgen. Ein Trupp Soldaten nämlich, geführt von dem Herrn Unteroffizier Otto, war auf dem Rückweg zu nahe an der Antennenanlage vorbeimarschiert. Dabei hatte einer von ihnen die Zuleitungen gestreift und die Funkstelle für eine Weile stillgelegt. Desto lauter aber wurde die militärische Begleitmusik für den Unteroffizier Otto, in Zivil seines Zeichens Student aus Tübingen. Der Brigadeadjutant hatte den Scha-

26. Inf. Div.
II A Nr 61 Pws.

Div. St. Qu., den 18. September 1916.

1. Ich bestrafe den

Oberst & Kommandeur der 51. Inf. Brig. Otto Haas

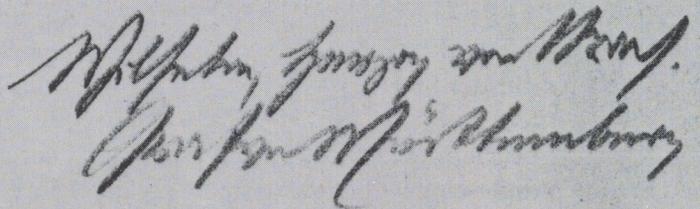
mit

einem Tag Stubenarrest,

weil er am 7. August 1916 in Le Transloy einen Untergebenen beleidigt & sich einer vorschriftswidrigen Behandlung desselben schuldig gemacht hat, indem er den Unteroff. d. R. Otto des Lichtsignaltrupps IV. A. K. einen gemeinen Lumpen, Schuft & and. hiess & denselben an der Brust packte.

1 Verg. g. § 121. MStGB vergl. mit § 3 Abs. 2 Ziff. 1 Einf. Ges. z. MStGB.

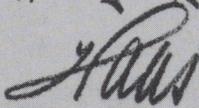
2. Die Vollstreckung der Strafe wird aus dienstlichen Gründen vorläufig ausgesetzt.



Generalleutnant & Divisionskommandeur.

18. 9. 1916.

die Befehlsbefugnis



Obst mit Brigadepersonal.

den als erster bemerkt und sich den Unteroffizier Otto gehörig vorgenommen. Nun war auch der Herr Brigadekommandeur alarmiert worden und herausgeeilt. Ob er besagten Unteroffizier dann nur verbal – wie Oberst Haas sich entsann – oder auch «tätlich» – wie der Attackierte behauptete –, angefaßt hatte, blieb strittig. Laut und heftig war's auf jeden Fall. Dafür bürgte schon das weithin bekannte

Temperament von Otto Haas. Unteroffizier Otto erstattete Meldung und suchte Gerechtigkeit für die ihm angetane Unbill. Und das Verfahren lief an, Krieg oder nicht: Ordnung muß sein! Vernehmungen wurden durchgeführt, Protokolle verfaßt und eine Verhandlung vor dem Divisionsgericht anberaumt. Und dann erfolgte das wahrhaft salomonische Urteil: *In der Untersuchungssache gegen den Oberst*



1915 an der Argonnenfront, Besuch des Kronprinzen Wilhelm, dritter von rechts. Oberst Haas, zweiter von rechts, erläutert die Befestigungspläne.

Unten rechts: 1916 im Schützengraben an der Somme bei seinen Männern.

& Brigadekommandeur Otto Haas, 51. Inf. Brig., wird von der Einleitung eines kriegsgerichtlichen Verfahrens wegen Misshandlung des Unteroffiziers d. R. Otto des Lichtsignaltrupps IV. A. K. Abstand genommen, da nach der bisherigen Feststellung des Sachverhalts in subjektiver Hinsicht Oberst Haas weder die Absicht, noch das Bewusstsein gehabt hat, dass durch seine Handlungsweise der Unteroffizier Otto körperlich misshandelt werde, da somit subjektiv kein Vergehen gegen § 122, sondern nur ein solches gegen § 121 MStGB vorliegt, welch' letzteres gem. § 3 Abs. 2 Ziff. 1 Einf. Ges. zum MStGB disziplinar geahndet werden kann.

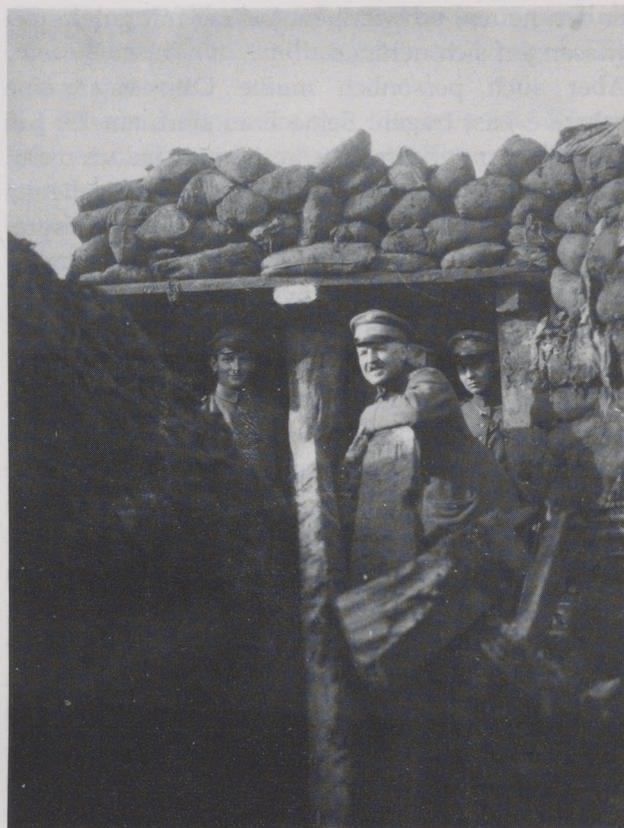
Das war weise entschieden! So konnte man verhindern, daß aus der Sache eine gerichtliche Haupt- und Staats-Aktion würde. Es war Krieg. Und Frontkommandeure wie der damalige Brigadekommandeur Otto Haas wurden rar. Die Totenliste gerade der aktiven Offiziere schwoll bedenklich an. Da hatte die Beschwerde des Unteroffiziers Otto ein geringeres Gewicht als in Friedenszeiten. Aber Recht mußte Recht bleiben. So wurde dem – im übrigen bald zum Generalmajor beförderten – Oberst Haas die Strafverfügung zugestellt: 1. *Ich bestrafe den Oberst & Kommandeur der 51. Inf. Brig. Otto Haas mit einem Tag Stubenarrest, weil er am 7. August 1916 in Le Transloy einen Untergebenen beleidigt & sich einer vorschriftswidrigen Behandlung dessen schuldig gemacht hat, indem er den Unteroff. d. R. Otto des Lichtsignaltrupps IV. A. K. einen gemeinen Lumpen & Schuft hiess & denselben an der Brust packte.*

2. *Die Vollstreckung der Strafe wird aus dienstlichen Gründen vorläufig ausgesetzt.*

Die Niederlage: Jung - Siegfried - Deutschland vermählt mit einer alternden Hetäre

1. *Wir haben den Weltkrieg verloren nicht aus einem Grunde, sondern aus einer Summe von Tatsachen.*
2. *Die seelische und sittliche Verfassung des deutschen Volkes war der Riesenaufgabe nicht gewachsen. Die Genußsucht, der Tanz um das goldene Kalb hatte weite Kreise, insonderheit auch das Heer, ergriffen.*
3. *Die politische Führung nach außen und innen seit Bismarck war ganz unzulänglich. (. . .) Nur nach einer Richtung war das Steuer erkennbar: Das Festhalten am Dreibund. Der Fluch allen Epigontums! Der jugendstarke Leib Jung-Siegfried-Deutschlands, vermählt mit einer alternden Hetäre.* Otto Haas in einer Denkschrift von 1919.

Otto Haas hatte das Kriegsende an der Front erlebt und die Reste seiner Division in straffer Ordnung, fast ohne Zwischenfälle, in die Heimat zurückführen können. Sein Urteil über das Deutschland vor 1914, dem er den *jugendstarken Leib Jung-Siegfrieds* zumaß, war sehr einseitig: es entsprach aber der Stimmung bei vielen Deutschen. Noch ungerechter aber war seine Verdammung des Vielvölker-Staates Österreich-Ungarn als einer *alternden Hetäre*. Er hat später Eindrücke aus der Vorkriegszeit und von der alten Armee ergänzt und oft auch korrigiert. Dazu gehörte auch die Beurteilung mancher Kriegsge-



schehnisse. Vor allem aber hat ihn die Enttäuschung nicht ins Abseits getrieben. Er hielt nichts von jenen «alten Kameraden», die jetzt nur nach rückwärts blickten, statt an die Aufgaben der kommenden Jahre zu denken.

Entschluß zur Mitarbeit am neuen Staat:
Otto Haas wird Landeskommandant

Der ins oberschwäbische Weingarten zurückgekehrte General Haas blieb im Dienst. Er verfolgte die Ereignisse kritisch, aber ohne Voreingenommenheit. Seine Ablehnung der Revolution verführte ihn nicht, wie die meisten seiner Kameraden, zum Nein gegenüber dem neuen Staat. Er respektierte die Bemühung der sozialdemokratisch geführten Regierung, die Staatsordnung wiederherzustellen, und war beeindruckt von dem Mut des SPD-Wehrministers Gustav Noske, alle Umsturzversuche zu bekämpfen und notfalls *den Bluthund zu machen*. In Württemberg war man nach kurzen, revolutionären Wirren rasch zur gewohnten Staatsordnung zurückgekehrt. Otto Haas hatte sich zur Mitarbeit bereit erklärt und war zum Landeskommandanten von Württemberg, später zum Befehlshaber neu aufzustellender Grenzschutzeinheiten, ernannt worden; beides mühsame Aufgaben, die Geduld und Geschick erforderten. Man vertraute ihm, weil er sich um Ausgleich bemühte, politisch nicht fixiert und frei von jeglichem Fanatismus war. Und so konnte er den neuen, schwierigen Auftrag mit gutem Gewissen auf sich nehmen.

Aber auch persönlich mußte Otto Haas eine schwere Last tragen: Seine Frau starb am 25. Juli 1919. Er war tief getroffen, resignierte jedoch nicht, sondern hielt sich an sein dem im Krieg gefallenen Offiziersfreunde Gustav Keller gegebenes Versprechen, für die Witwe und deren Kinder zu sorgen. Später schloß er mit ihr eine neue, überaus glückliche Ehe, der drei Kinder entsprossen.

Man könne «auch die Sozialdemokraten wählen»

Immer wieder kreisten seine Gedanken um die Kriegs- und Vorkriegszeit; er fragte mehr nach den Ursachen der Niederlage als nach dem Zusammenbruch des alten Regimes. Er zog in vielen Briefen und Denkschriften Bilanz.

Seine Kritik richtete sich auch in großer Entschiedenheit gegen die Überbewertung des Militärs in der wilhelminischen Zeit, gegen den vom Ausland oft verspotteten, aber auch gefürchteten preußisch-deutschen Militarismus: *Die Parität zwischen adligen und bürgerlichen Namen, zwischen Garde und Linie, ja*

selbst zwischen den einzelnen Waffen, wurde nicht gewahrt. Strebertum und Ehrgeiz, Ämter- und Mitgiftjägeri waren vielfach zu beobachten. Otto Haas hatte mit seiner Kritik auch auf den Generalstab, die *Große Bude*, wie er ihn gelegentlich nannte, gezielt, dabei aber keinen Zweifel gelassen, daß er die Armee insgesamt meinte. Er blickt, oft bitter und voller Zorn, zurück in die Vorkriegszeit, die man später das wilhelminische Zeitalter nennen würde. Oft kommt er auf die Parteien zu sprechen. Er meint, daß der *Anschluß an die Demokratie wohlbegründet* sei und folgert sogar, man könne *aus praktischen Gründen ebenso gut auch die Sozialdemokratie wählen*. Eine damals für einen General erstaunliche Ansicht, die er temperamentvoll und nachdrücklich mit folgenden Worten begründete: *Als der alte Feuerkopf Bebel seinerzeit erklärte, er schultere das Gewehr noch mit seinen 70 Jahren, wenn Deutschland angegriffen werde, hatten wir alle wohl nur ein Lächeln. Heute, nach der Spaltung der Sozialdemokratie, wissen wir, daß Hunderttausende Sozialdemokraten vor dem Feinde ihre Schuldigkeit getan haben, und ebenso sicher wissen wir, daß unter denjenigen, welche ihre Pflicht dem Vaterlande gegenüber nicht getan haben, Angehörige aller politischen Parteien zu finden sind.*

Wie viele Deutsche damals war auch Otto Haas im Zwiespalt zwischen der bedingten Zustimmung zur parlamentarischen Demokratie und dem Warten auf einen «Führer» –, wobei er damit aber gewiß nicht Hitler, wahrscheinlich wohl Stresemann gemeint haben mag. Er schrieb nach einer Reise, von Weimar kommend, wo die Nationalversammlung tagte, am 9. April 1919 im liberalen «Stuttgarter Neuen Tagblatt»: *Zwei Tage Weimar, zwei Tage Nationalversammlung, viele Reden von Geist. Und doch. Heim geht es wieder durch Schnee und Eis im rollenden Zug, frühe Hoffnung im Herzen. Noch gibt es Männer. Ich habe einen gesehen, der Führer sein wird, aber wir müssen ihm helfen. Nach Versailles: Einheit des Reichs in Gefahr.*

General Haas war dem Generalfeldmarschall und späteren Reichspräsidenten v. Hindenburg verehrungsvoll verbunden, was damals für die meisten Deutschen und erst recht natürlich für Offiziere galt. Anerkennung fand er auch für General Wilhelm Groener, gleichfalls ein Schwabe und wie Haas zum «Vernunftdemokraten» geworden. Groener spielte eine bedeutende Rolle als Nachfolger Ludendorffs in der Obersten Heeresleitung und dann als Wehr- und späterer Reichsinnenminister und entschiedener Gegner der Radikalen von rechts und von links, wie Otto Haas auch. Doch war Wilhelm Groener in ganz anderem Maß als der Generalleutnant Haas ein politischer Kopf, der sich nicht scheute, sich ins Gedränge auch der «Partei politik» zu wagen, natürlich, wie das schon in der Weimarer

Republik der Fall war, dem Parteienstreit und vielfältiger Verleumdung auszusetzen.

In Ost und West hatten die nur dürftig mit dem «Selbstbestimmungsrecht» bemantelten Gebietsabtretungen Deutschlands schwere Unruhen hervorgerufen und die Gefahr für den Bestand des Reichs doppelt gefährdet. Die Separatisten agierten in den von englischen, französischen und belgischen Truppen besetzten westlichen Provinzen Preußens gegen das Reich, während die Polen in Schlesien und Westpreußen versuchten, über die ohnehin strittigen Abstimmungsgrenzen hinaus Land zu gewinnen. Die Einheit des Reiches war in Gefahr. Auf deutscher Seite wurden im Osten vor allen Dingen Freikorps eingesetzt, während man im Westen Grenzschutzkommandos errichtete. General Haas hatte, im Auftrag der Stuttgarter Regierung, zur Bildung einer württembergischen Freiwilligenabteilung aufgerufen. Ihm vertrauten die ehemaligen Soldaten; bald waren mehr als fünftausend Mann bereit. Sie wurden fürs erste in Münsingen stationiert.

Die Schwabinger «Revolutionäre» und Münchener Räterepublik

In München war der Wechsel zur Republik verhältnismäßig rasch vor sich gegangen; verglichen mit den Kämpfen in Berlin und im Ruhrgebiet schien es in Bayern noch verhältnismäßig ruhig zu sein, trotz großer wirtschaftlicher Schwierigkeiten und der steigenden Unzufriedenheit der Bauern. Da änderten zwei Ereignisse die Situation schlagartig. Offenbar war jetzt München, die «heimliche Hauptstadt» der Künstler und Literaten, auch das Zentrum der Revolution in Deutschland geworden: Der linkssozialistische Ministerpräsident von Bayern, Kurt Eisner, war ermordet worden.

In den ersten Wochen nach Eisners Tod hatten die Münchener Unruhen nur wenig Interesse gefunden. Dann aber erreichten bedrohliche Nachrichten das außerbayerische «Ausland»: Radikale Agitatoren gewannen Anhang; in München und an vielen anderen Orten traten «Volkswehren» auf, «Soldatenräte» und «Revolutionsarmeen» – meist kleinere ungeordnete Haufen – und übten ihr wirres Regiment aus. Die rechtmäßige sozialdemokratische Regierung Hoffmann wich nach Bamberg aus und erbat Hilfe gegen die «Aufrührer». Ein in München proklamierter Generalstreik drohte das Land in ein wirtschaftliches Chaos zu stürzen. Übertriebene Nachrichten steigerten in Berlin und auch bei den Nachbarn des angeblich vom Umsturz bedrohten Bayern die Bereitschaft zu intervenieren. Kundge-



Werbeplakat von 1919 für die Freiwilligen-Abteilung Haas.

bungen der «Revolutionäre» aus München, welche die «Räterepublik» ausriefen und an Lenin ein Huldigungstelegramm sandten, taten ein Übriges. Eile schien geboten.

Ein seltsames Regiment von Literaten und Künstlern, Anarchisten, Sozialisten und Kommunisten aller Schattierungen, Idealisten und Agitatoren hatte in München «die Macht ergriffen». Es wurde viel geredet, geschrieben und gedruckt – und wenig geleistet. Auch die «Revolutionäre Armee» war eher zum Plündern und Demonstrieren tauglich denn zum Kampf. Der Matrose Eglhofer, der sich im Lauf der Kämpfe als geschickt und persönlich tapfer erweisen sollte, wurde zum Kriegsminister und Oberbefehlshaber der Revolutionsarmee bestimmt.

In jener Zeit hatten sich die Rechtsextremen formiert; vielfach in Geheimbünden, vor allem in der «Thule-Gesellschaft» zusammengeschlossen, praktizierten sie den «weißen Terror» gegen die «Roten» und agitierten immer heftiger. Schon wurde der heimtückische Mord – von beiden Extremen proklamiert – alltäglich. Auch ein ehemaliger Gefreiter namens Adolf Hitler weilte damals schon in München. Später von ihm kolportierte «Heldentaten» sind nicht eben zuverlässig belegt. Er zog es wohl vor,

erst einmal abzuwarten, nach dem durchaus akzeptablen Motto, daß «Vorsicht der beste Teil der Tapferkeit» ist.

Die «Roten» griffen sich, als die Kämpfe die Stadt München erreichten, eine Reihe von politischen Gegnern und brachten sie als Geiseln ins Luitpold-Gymnasium. Da war es zum Massenmord nur noch ein kleiner Schritt.

Abscheu und Entsetzen auch in Württemberg: das «Freikorps Haas» marschiert nach Bayern

Die Münchener Unruhen erregten großes Aufsehen im Reich: Ratlosigkeit und bald auch Erbitterung und Abscheu waren bei den meisten Deutschen, bis hin zu den regierenden Sozialdemokraten, die Grundstimmung. Dem blutigen Spuk müsse schleunigst ein Ende bereitet werden, so hieß es allgemein.

Während die Regierung in Berlin den Reichswehrminister beauftragte, die notwendigen militärischen Maßnahmen vorzubereiten, war man auch in Stuttgart alarmiert. Die bereits in Münsingen stationierten Einheiten des Grenzschutzes sollten zu einem «Freikorps Haas» ausgebaut, dem Reichswehrministerium zur Verfügung gestellt und, so rasch es ging, in Marsch gesetzt werden.

Nun organisierte man die Truppen neu und unterstellte sie General Haas und Oberstleutnant von Wöllwarth. In Ulm wurde ein Eingreifstab unter Major von Seißer eingerichtet, der die Operationen zu koordinieren hatte. Es spricht für das Engagement und die Sachlichkeit des Generals, daß er, obgleich der Ranghöchste der württembergischen Freiwilligen, einverstanden war, daß der fähige und energische Major von Seißer von Ulm aus nicht nur zu dirigieren, sondern auch zu entscheiden hatte. Von drei Seiten her rückten Reichswehrtruppen und Freikorps auf die bayerische Hauptstadt vor. Die Württemberger marschierten rasch, ohne viel Widerstand zu finden, über Memmingen, Kempten und Landshut vor und nahmen Pasing nach kurzem Kampf. Weit mehr als die «Rote Armee» machten Heckenschützen und Plünderer dem Freikorps zu schaffen. Als Nachrichten eintrafen, daß bayerische Verbände – unter ihnen auch nationalistische Freikorps – im Begriff waren, in München einzurücken, wurden die Württemberger zurückgezogen. Man gönnte dem bayerischen Nachbarn den «Sieg» und hatte daher keine Einwände dagegen, daß der bayerische General von Möhl den formellen Oberbefehl erhielt. Ebenso ließ man dem bayerischen Obersten und späteren General Ritter von Epp seinen Ruhm. Bald haben Hitlers Anhänger daraus ihre Heldenle-

18. März 1920: Reichspräsident Friedrich Ebert (links) und Otto Haas vor dem Stuttgarter Kunstgebäude, in dem damals die Reichsregierung tagte.



gende gezimmert. An den blutigen Ausschreitungen der «weißen» Truppen, die beim Einzug in die Stadt begangen und später als Antwort auf die Ermordung der Geiseln im Münchener Luitpold-Gymnasium deklariert wurden, hatte das Freikorps Haas, soweit wir heute wissen, keinen Anteil.

Kein Platz für General Haas in der Reichswehr – Abschied mit Pension bewilligt

General Haas war nach seiner Rückkehr aus Bayern nur eine kurze Ruhezeit vergönnt. Er erhielt nun das Kommando über eine zum Teil aus dem alten Freikorps Haas zusammengesetzte Division Haas, die Anfang des Jahres 1920 für die Entsendung in das Ruhrgebiet bereit war. Er notierte nicht ohne Stolz in einer «Denkschrift»: *Die Truppenteile württembergisch-badischer Herkunft sind freudig herbeigeeilt, um der bedrängten Reichsregierung beizustehen im Kampf gegen den Bolschewismus im Rheinisch-Westfälischen Industriebezirk.*

Als sich nach dem Scheitern des Kapp-Putsches – den Haas abgelehnt hatte – auch im Ruhrgebiet die Lage klärte, wurde er zum Befehlshaber der Reichswehrbrigade Nr. 5 in Frankfurt/Oder ernannt. Wie er jene Versetzung beurteilt hat, ist einem Brief an seine Schwester, die Oberin Agnes Haas, zu entnehmen: *Liebe Agnes, seit 22. 5. aus Ruhrgebiet zurück, wurde mir die Versetzung nach Frankfurt a. O. mitgeteilt. Sie ist zweifellos mit Intriguen zu erklären. Ob ich annehmen werde oder nicht, steht noch dahin. Fahre morgen nach Berlin, um Näheres zu klären.* Die Personalakten geben naturgemäß nur die knappen Fakten: 19. 5. 1920: *Zum Befehlshaber der Reichswehrbrigade 5 Frankfurt a. Oder ernannt.* 1. 12. 1920 *Generalleutnant befördert.* 1. 1. 21 Inf. *Führer im Wehrkreis VI ernannt.* Sitz Hannover. 2. 8. 1921: *Nach Gesuch Abschied mit Pension bewilligt.*

Dokumente, die sich unmittelbar auf jene *Intriguen* beziehen, sind nicht mehr auffindbar. Aber es gibt einige Hinweise auf die Hintergründe jener «Beförderungen». Neben der für die gesamte neue Reichswehr geltenden Bestimmung, daß die Streitkräfte auf die vom Versailler Vertrag gesetzte Grenze von maximal 100 000 Mann zu reduzieren seien, läßt sich erschließen, weshalb der doch noch zum Generalleutnant beförderte Otto Haas nach nur einem Jahr Dienst in Frankfurt an der Oder und weiteren kurzen Monaten in Hannover als *Infanterieführer* um seinen Abschied nachsuchte. Es ging in jener Zeit darum, welche Struktur die Reichswehr erhalten sollte: eine dem Reich zur Verfügung stehende, in sich geschlossene Armee oder Streitkräfte, die direkt unter der Befehlsgewalt des vom Reichstag gewählten Reichswehrministers stünden? Zwei Konzeptionen

und zwei führende Generäle standen hier in schroffer, zum Teil auch persönlicher Gegnerschaft in der Auseinandersetzung: Der von vielen Offizieren als der «kommende Mann» bezeichnete Generaloberst Hans von Seeckt und der seit Januar 1919 als preußischer Kriegsminister und seit Oktober desselben Jahres als erster Chef der Heeresleitung wirkende General Walther Reinhardt. Otto Haas war dem am 24. März 1872 in Stuttgart geborenen General Walther Reinhardt in freundschaftlicher Verehrung verbunden und hatte dessen Berufung zum preußischen Kriegsminister und, zehn Monate später, zum ersten Chef der Heeresleitung nachdrücklich bejaht. Reinhardt stand damals im Gegensatz zu jenen Offizieren und ihrem Wortführer General Groener, die General Seeckt protegieren und Reinhardts Konzeption scharf ablehnten, dem parlamentarisch gewählten Reichswehrminister die unmittelbare Befehlsgewalt über die Reichswehr zu geben –, wie dies heute in der Bundesrepublik Deutschland selbstverständlich scheint.

Es kam zu einer scharfen Kontroverse, als Groener beim Reichspräsidenten Ebert für Seeckt intervenierte und, wie er in seinem Tagebuch schreibt, sich in «Wut redete»: *Ich rede mich in solche Wut, daß ich unparlamentarische Ausdrücke über Reinhardt gebrauche. Ebert will nochmals mit Noske sprechen. Ich habe aber keinen Zweifel, daß es nutzlos ist; denn Reinhardt ist den Leuten gar nicht unsympathisch, weil er eben ihren Plänen entgegenkommt.* Der Reichspräsident hat damals die Auseinandersetzung beendet, indem er einem Diener die Weisung gab, eine große Bowlenschüssel und Brötchen hereinzubringen. *Der Streit wurde, so erzählt der Biograph Seeckts, General von Rabenau, in Bowle ertränkt.*

Die Auseinandersetzung dauerte fort. Otto Haas, der in Stuttgart General Reinhardt mehrfach begegnete, gehörte zu jenen hochqualifizierten Frontoffizieren, die vom ersten Chef der Heeresleitung beim Aufbau der Reichswehr bevorzugt wurden. Das stand im Gegensatz zu Seeckts Konzeption, der die Generalstabsoffiziere als besondere Elite in die Führungspositionen bringen wollte. Otto Haas hat sich auch öffentlich zum früheren Generalstab geäußert. *Gerne sei zugegeben, daß es wohl keinen Berufsstand gibt, in dem solch große Zahl tüchtiger, gleichgesinnter, wohlhabender und berufsgeschulter Männer sich findet wie in unserem Generalstab. (. . .) Die außerordentliche Arbeitsleistung war vielfach formalistischer Art. Der äußere Glanz und die unberechtigte, aber bereitwillig eingeräumte Vorzugsstellung hatte eine Atmosphäre geistigen Hochmuts geschaffen, der schließlich in Überheblichkeit und bedauerlichem Mangel am Takt ausartete.* (In: *Nachkriegspolitische Gedanken*, 1919).

Der Kapp-Putsch brachte die Entscheidung. Eine Offiziersfronde, mit der Seeckt übereinstimmte, erzwang am 24. März 1920 den Rücktritt Noskes. General Reinhardt schloß sich an. Seeckt wurde Nachfolger. Jetzt muß nur noch der zeitliche Zusammenhang bedacht werden: Damals wurde Haas zum Kommandeur der Brigade in Frankfurt/Oder ernannt, obgleich er bereits Divisionskommandeur gewesen war! Seine Versetzung nach Hannover und die Beförderung zum Generalleutnant waren wohl der «Preis» dafür, daß er kurz darauf um seinen *Abschied nachsuchte*. Er paßte nicht in die neue Reichswehr.

Ein General wagt sich in die Politik

Generalleutnant a. D. Otto Haas wollte nicht abseits stehen. Er hatte vorher schon einen starken Eindruck von der Persönlichkeit Gustav Stresemanns gewonnen, ja in ihm *den Führer* erkannt und sich seiner Partei, der Deutschen Volkspartei (Nationalliberale Partei), genähert. Nun war Otto Haas in seinen Entscheidungen frei: Er trat in die Deutsche Volkspartei, Ortsgruppe Stuttgart, ein, zeigte sich zu tätiger Mitarbeit bereit und wurde bald zum Stuttgarter Vorsitzenden gewählt. Gewiß, man wollte auch den angesehenen General gewinnen, aber man kannte sein Engagement und schätzte seine Arbeitskraft. Auch seine Offenheit, die bis zu unbekümmertem Draufgängertum reichen konnte, wurde akzeptiert oder zumindest hingenommen. Man kannte damals in der Politik noch manche eigenwillige Männer und achtete sie, wenn sie fähig oder wenigstens nützlich waren.

Gegen Fürstenenteignung und für Hindenburg

Es gibt Belege für die Art, wie Otto Haas sich in seinem politischen Amt äußerte. Vor allem bei zwei Auseinandersetzungen bezog er Position: Beim Kampf um die «Fürstenenteignung» und bei der Kandidatur des ehemaligen Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Er nahm selbst leidenschaftlich Partei; vorsichtige Taktik war nicht seine Sache.

Wir brauchen Geld, viel Geld! Wer schnell gibt, gibt doppelt! Wer aber zur Erhaltung seines eigenen Privatbesitzes und der deutschen Kultur gegen den Ansturm des Bolschewismus kein Opfer zu bringen gewillt ist, verdient darin unterzugehen!

Die Parteileitung erbittet dringlichst freiwillige Spenden in jeder Höhe!

Mit Parteigruß. (gez.) Otto Haas. 1. Vorsitzender. Generalleutnant a. D.

(Flugblatt der DVP-Stuttgart vom Juni 1926).

Wollt frei Ihr sein und bleiben,

So wählet den freien Mann!

Wollt fürder Knecht ihr sein,

Wählet den Knecht der Partei!

(Gedicht von Otto Haas für Hindenburg zum zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl im Jahr 1925).

In beiden Fällen hat er ganz engagierte Stellung genommen: Gegen den von der Linken veranstalteten Volksentscheid für eine Enteignung der ehemals regierenden Häuser, der nach einem erfolgreichen Volksbegehren zu heftigen Auseinandersetzungen in der deutschen Öffentlichkeit geführt hatte, dann aber gescheitert war, und für die Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten.

Briefe an seine Schwester Agnes bestätigen das heftige Engagement von Otto Haas in jenen beiden Fragen. Hier war er gewiß nicht nur der Vertreter seiner Partei, sondern persönlich betroffen. Die Reichspräsidentenwahl war nach dem viel zu frühen Tod Eberts im Jahr 1925 notwendig geworden; für Otto Haas ist auch sie zu einer Grundsatzentscheidung geworden. Er hatte sich ohnehin nur schwer damit abgefunden, daß alle vier Jahre gewählt und dann womöglich ein «Parlamentarier» herausgestellt würde, statt eines «überparteilichen Mannes». In einem Brief an seine Frau vom 15. Dezember 1918 bezog er drastischer, als er's öffentlich getan hätte, Position: *Mir persönlich wäre an der Spitze des Staates ein streng konstitutionelles Staatsoberhaupt lieber gewesen als ein alle vier bis fünf Jahre wechselnder Parlamentarier (alias Schwätzer) mit all den wüsten Wahlkämpfen und anderem.*

Nun, bald kam die Entscheidung. Sie schien ganz im Sinn auch von Otto Haas, denn Paul von Hindenburg war schon während des Krieges, verherrlicht als der getreue *Ekkehard des deutschen Volkes*, der eigentliche heimliche Kaiser gewesen. Er sollte nun, über den Parteien stehend und mit den großen Vollmachten der neuen Verfassung ausgestattet, als eine Art von Ersatzmonarch wirken. Der Streit der demokratischen Parteien, die sich nicht auf einen angesehenen und glaubwürdigen Kandidaten hatten einigen können, hatte das bewirkt.

Nachdem es den gegeneinander stehenden Parteikoalitionen – SPD mit Zentrum und Demokraten auf der einen, die gemäßigten Rechten und die Rechten auf der anderen Seite – nicht gelungen war, die notwendige Mehrheit zu erringen, trat man an Generalfeldmarschall von Hindenburg heran und überredete ihn, die Kandidatur – er sah sie als «überparteilich» an – zu akzeptieren.

Otto Haas hat den Wahlsieg Hindenburgs freudig begrüßt und dem ihm auch persönlich verbundenen



Otto Haas, 1929 in Frankfurt/Main, schon von der Krankheit gezeichnet.

neuen Reichspräsidenten nicht nur öffentlich gehuldet, sondern auch persönlich seine Glückwünsche dargebracht. Leider sind alle jene Briefe im Bombenkrieg verlorengegangen.

Ihm blieb erspart, miterleben zu müssen, daß eben jener Hindenburg, 1932 von den demokratischen Parteien einschließlich der SPD wiedergewählt, am 30. Januar 1933 den Zerstörer der demokratischen Freiheit und den Todfeind der parlamentarischen Regierungsform zum Reichskanzler ernennen würde. Es war auch ein Versagen der Demokraten. Otto Haas hätte auch dies wohl gesehen, denn er war stets ein Gegner der Totalitären, gleichwie, ob von rechts oder links.

Bei der geforderten Fürstenenteignung war es vor allem die Forderung, daß sie «entschädigungslos»

zu erfolgen habe und zum größten Teil auch das Privatvermögen einbeziehen solle, was ihn zur scharfen, ja polemischen Absage veranlaßte. Denn er sah, wie er in einem Flugblatt formuliert, in einem solchen Verlangen vor allem auch das «Werk Moskaus»: *Die glänzenden Taktiker Moskaus haben sich die treffliche Gelegenheit, welche Deutschland heute der bolschewistischen Propaganda bietet, nicht entgehen lassen. Wirtschaftsebbe, Zusammenbrüche, Arbeitslosigkeit, Steuerdruck, unzureichende Aufwertung an sich berechtigter Forderungen durch Reich, Länder, Gemeinden und Volkswirtschaft bilden das günstigste Angriffsfeld gegen unsere Gesellschaftsordnung. Das gelungene Begehren und der bevorstehende Volksentscheid auf entschädigungslose Enteignung der ehemals regierenden Fürstehäuser sind einwandfrei das Werk Moskaus.*

Hier präzisiert Otto Haas, ohne die Parteilinie zu verlassen: Es geht ihm um die Abwehr der entschädigungslosen Enteignung! Er will den Angriff auf das Bollwerk des Privatbesitzes abwehren. Dabei malt er in dicken Farben: *Täuschen wir uns nicht! Das deutsche Volk steht vor dem Wegweiser zur Rechten abendländische Sozialgesittung auf ihren Trägern Familie und Privatbesitz, zur Linken Bolschewismus über Enteignung, Raub, Mord und Bürgerkrieg.* Doch die Linksparteien scheiterten. Das Abendland war gerettet!

Otto Haas – ein Demokrat?

Zwei Jahre, von 1926 bis 1928, hat Otto Haas noch die mühsame Aufgabe des stellvertretenden Landesvorsitzenden der DVP in Württemberg erfüllt; dann zwang ihn seine angegriffene Gesundheit zum Rücktritt.

Er war sich, wie manche Briefe zeigen, stets darüber klar gewesen, daß er eine ihm im Grunde fremde Aufgabe übernommen hatte, eine Bürgerpflicht, wie er einmal gesagt hat. Wenn Toleranz die Grundtugend des Demokraten, die Einsicht, daß die Freiheit meines Nebenmenschen zugleich die Voraussetzung meiner eigenen Freiheit ist, den freien Bürger ausmacht, dann war der General, Bürger und DVP-Politiker Otto Haas ein Demokrat, obgleich er in der Weimarer Republik nicht gerade den idealen Staat, sondern eher einen Übergang gesehen hat. Er war kein Nationalist – doch ein Patriot!

Die Nationalsozialisten hat er verachtet. Er hätte sie, wäre er nicht von 1929 an krank gewesen, so vehement bekämpft, wie er sie stets abgelehnt hat. Eine Episode, die erst nach seinem Tode bekannt geworden ist, belegt es; dabei war es für ihn bezeichnend, daß er jene Geschichte auch seiner Familie gegenüber nicht erwähnt hat. Es war ihm wohl zu selbstverständlich erschienen, einem seiner ehemaligen

Offiziere jenen Freundesdienst zu leisten. Hätte er sich dessen gerühmt, er wäre gegenüber sich selbst unglauwbüdig erschienen. So mußte erst ein Leserbrief das Ereignis bekannt machen.

In der *Ulmer Zeitung* erschien kurz nach seiner Beisetzung der Leserbrief eines Rechtsanwalts Dr. Nathan. Darin hieß es: *Jahre vergingen. Ich selbst war gerade daran gegangen, nach meinem Ausscheiden aus dem Heer meinen bürgerlichen Beruf wieder aufzunehmen.*

Es klopft an meiner Bürotür: Die prächtige Gestalt des Generals Haas tritt ein, in Felduniform mit hochgeschlagenem Mantelkragen. Es kommt kaum zur Begrüßung. Nicht einmal einen Stuhl darf ich anbieten. Er erklärt mir, daß er – auf der Durchreise nach München, wo die spartakistische Unruhen niederzukämpfen waren – nur wenige Minuten in Ulm sei, daß er sich nach mir befragt und gehört habe, daß ich nach meiner Verwundung wieder tätig sein könne. Er komme nur deshalb, weil er mir etwas sagen wolle: Er bedauere sehr, daß nun nach dem Krieg bei uns der Antisemitismus so um sich gegriffen habe; es tue ihm dies um meinetwillen leid. Dies wolle er mir persönlich sagen, nur deshalb sei er gekommen. Und kaum, daß mir die Möglichkeit war, ein entsprechendes Wort des Dankes zum Ausdruck zu bringen, schüttelte mir der General zum Abschied die Hand mit den Worten: «Ich bleibe Ihr treuer Kamerad. Auf Wiedersehen!»

Leidenszeit und Erfüllung

Es geht mir leider sehr wenig gut. Seit vierzehn Tagen habe ich das erste Jahr überschritten, in dem ich dauernd

zu liegen gezwungen bin, und es gehört ein außerordentliches Vertrauen dazu, an eine Wiederherstellung überhaupt noch zu glauben. Ganz allein meiner tapferen Frau schulde ich es, daß ich an dieser Aufgabe nicht erlegen bin. Mein Haus zu bestellen, ist die wichtigste Aufgabe.

Das hatte er am 30. Januar 1930 dem Weingartener evangelischen Stadtpfarrer Krauß geschrieben. Er hatte richtig gesehen: nur ein Jahr sollte ihm noch bleiben. Seine Sorge galt zweifellos zuerst seiner Familie. Doch hat er die Zeitereignisse bis in seine letzten Tage aufmerksam und sehr besorgt verfolgt. Auch das brachte es mit sich, daß ihm kein leichter Tod beschieden war. Aber er nahm alles dies auf sich als überzeugter Christ und in der Haltung, die man nicht zuletzt auch vom Soldaten erwartete.

Am letzten Tag des Jahres 1930 ist Otto Haas in Stuttgart im Alter von 66 Jahren verschieden und wurde mit militärischen Ehren auf dem Waldfriedhof beigesetzt.

Anmerkung

Es wurde auf die Anführung von Literatur verzichtet; nur kurze Hinweise wären zu wenig, eine ausführliche Liste aber ginge zu Lasten des Berichts.

Der Verfasser konnte nicht nur die einschlägige Literatur heranziehen und sich auf eigenes Material, persönliche Kenntnis – General Haas war sein Patenonkel – und Erinnerungen auch an Hindenburg, Groener und Stresemann stützen, er verdankt vor allem seiner Cousine, Frau Ursula Strohbücker geb. Haas, der ältesten Tochter von Otto Haas, wichtiges Material, sachkundige Hinweise und unentbehrlichen Rat.

